



**JÖRG HOFMANN,
CHRISTIANE BENNER (HRSG.)**
GESCHICHTE DER IG METALL
ZUR ENTWICKLUNG
VON AUTONOMIE
UND GESTALTUNGSKRAFT

Bund-Verlag,
Frankfurt 2019

ISBN 978-3-7663-6925-3
646 Seiten, 48, — €

Kurz vor dem 24. Ordentlichen Gewerkschaftstag der IG Metall im Oktober 2019 in Nürnberg erschien ein Buch über die Geschichte der Organisation, das gemäß den Herausgeber*innen Jörg Hofmann und Christiane Benner notwendig ist, „um erfolgreiche und auch weniger erfolgreiche Geschehnisse, Entscheidungen, Aktivitäten im kollektiven Gedächtnis unserer Gewerkschaft zu bewahren“ (S. 5). Insofern dient die Publikation der historisch-politischen Selbstvergewisserung – und ist zugleich doch mehr. Die über 20 Beiträge decken ein breites Spektrum an Themen ab. Verfasst haben sie mehrheitlich gewerkschaftsnahe Akademiker*innen und frühere oder derzeitige Mitarbeiter*innen der IG Metall und mit ihr fusionierter Gewerkschaften.

Die Idee zu dem Sammelband entwickelte sich im Kontext der Trainee-Ausbildung. Seit Frühjahr 2018 stellt ein einwöchiges Seminar zur Geschichte der Organisation einen festen Bestandteil des Curriculums dar.

Folgerichtig behandelt der erste Teil in vier Beiträgen die Geschichte der Metallgewerkschaft von der Gründung des Deutschen Metallarbeiter-Verbands (DMV) 1891 im Kaiserreich über die Erfolge wie Rückschläge in der Weimarer Republik, die Zerschlagung 1933 durch das NS-Regime bis zur Wiedergründung nach der Befreiung sowie die Entwicklung in der Bundesrepublik bis zur Wiedervereinigung.

Nach einem Artikel von Michael Kittner über die organisationspolitischen Voraussetzungen thematisiert der umfangreichste Abschnitt die unterschiedlichen Handlungsfelder. Die IG Metall und ihre Vorgängerorganisationen sahen ihre Aufgaben darin, die Arbeitswelt und die sie umgebende Gesamtgesellschaft sozial und politisch zu gestalten. Neben den Kernelementen der Tarifpolitik, der Arbeitszeit und der Sozialpolitik bieten Stefan Müller und Lothar Wentzel einen Überblick über die Bildungsarbeit der Gewerkschaft. Diese habe viel zur Handlungsfähigkeit beigetragen und stelle bis heute „ein gutes Rüstzeug für die kommenden Auseinandersetzungen dar.“ (S. 463)

Dass der Sammelband keineswegs hagiografisch angelegt ist, zeigen die Beiträge über die Migrationsarbeit und die Frauen in der IG Metall. Nihat Öztürk und Oliver Trede diskutieren die ambivalenten Positionen der IG Metall zur Beschäftigung sogenannter Gastarbeiter*innen. Obwohl sie auch – im Konzert mit den anderen DGB-Gewerkschaften – lange Zeit das „Inländerprimat“ propagierte, richtete die IG Metall bereits 1962 in der Organisationsabteilung des Vorstands eine Stelle ein, um ausländische Lohnabhängige zu betreuen. Trotz aller Versäumnisse erkannte sie die sogenannten Gastarbeiter*innen zusehends als gleichberechtigte Kolleg*innen an. Die anfänglich paternalistische Betreuung wandelte sich zur gleichberechtigten Teilhabe. Heutzutage sind Mitglieder mit Migrationshintergrund in den Mitbestimmungs- und Gewerkschaftsgremien adäquat vertreten oder gar überrepräsentiert (S. 480). Nichtsdestotrotz finden sich rassistische und rechtsextreme Einstellungen auch unter den

Mitgliedern der IG Metall und anderer DGB-Gewerkschaften, teils sogar zu einem höheren Prozentsatz als im Durchschnitt der Bevölkerung, wie die Autoren abschließend festhalten.

In ihrem Beitrag zur Geschlechterpolitik beschreibt Ingrid Kurz-Scherf den grundlegenden Widerspruch zwischen einer internen Gewerkschaftsperspektive, in der die Frauen eine deutliche Minderheit sind, und einer gesellschaftspolitischen Sichtweise. Darin seien die Frauen nicht nur die Mehrheit, sondern die sogenannte Frauenfrage zugleich eine Konsequenz aus der patriarchalischen Struktur moderner Gesellschaften. Bei allen Rückschlägen und heftigen Auseinandersetzungen habe sich die IG Metall deutlich gewandelt und einen Lernprozess durchlaufen. Die organisationspolitischen Entwicklungen der letzten zwei Jahrzehnte werden im folgenden Abschnitt am Beispiel der Zusammenführung der IG Metall Ost und West sowie anhand der Integration der Gewerkschaft Textil-Bekleidung und der Gewerkschaft Holz und Kunststoff thematisiert. Biografische Abhandlungen über die drei Gewerkschaftsvorsitzenden Alexander Schlicke, Robert Dißmann und Otto Brenner runden den Sammelband ab.

Anhand von Dißmann stellt Reiner Tosstorff nicht nur die Auseinandersetzungen im DMV im und nach dem Ersten Weltkrieg heraus. Diese Debatten können vielmehr als ein Brennglas für Konflikte in der gesamten Arbeiterbewegung gelten, etwa hinsichtlich der Burgfriedenspolitik und der daraus resultierenden Spaltung der Sozialdemokratie und schließlich der Gründung der Kommunistischen Partei. Gleiches gilt für Otto Brenner und die Geschichte der Bundesrepublik. Wie Jens Becker hervorhebt, kann der Lebenslauf des IG Metall-Vorsitzenden nicht nur für die Geschichte der eigenen Organisation und der DGB-Gewerkschaften, sondern auch für die Geschichte der gesamten parteipolitischen wie außerparlamentarischen Linken dienen.

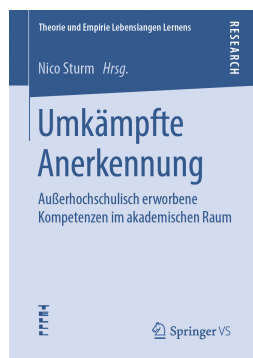
In einem Ausblick resümieren die beiden Herausgeber*innen Hofmann und Benner die aktuelle Situation und die anstehenden Aufgaben für die IG Metall vor dem Hintergrund ihrer Geschichte. Sie dürfe sich nicht auf ihren durchaus beachtlichen Erfolgen ausruhen, sondern müsse sich den kommenden Herausforderungen stellen. Die Rolle der Gewerkschaften angesichts der sozio-ökonomischen Veränderungen müsse neu bestimmt werden. Ausgangspunkt dafür sei der Betrieb. Dort könne eine Solidarität zwischen den Beschäftigten erwachsen, die eine zentrale Prämisse für das gemeinsame Handeln sei: „Im Betrieb als politischer Handlungsort wird sich entscheiden, ob die Gewerkschaften ihre emanzipatorische Rolle weiter ausfüllen können oder ob sie zu einem Interessenverband unter vielen werden, der nicht mehr in der Lage ist, in der Auseinandersetzung um die Primärverteilung zwischen Kapital und Arbeit dem Kapitalismus gute Arbeit für alle abzurufen.“ (S. 627)

Der Sammelband bietet einen profunden und facettenreichen Überblick über die Geschichte der IG Metall.

BESPROCHEN VON
Sebastian Voigt, Dr., ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte, München/Berlin.

Aktuelle Problemkonstellationen ergänzen die grundlegenden historischen Entwicklungen. Ein Manko sind vermeidbare Redundanzen, die aus thematischen Überschneidungen resultieren. So stellt der lesenswerte Beitrag von Michael Kittner mit über 120 Seiten gewissermaßen ein Buch im Buch dar. Ihm ist sogar ein eigenes Inhaltsverzeichnis vorangestellt. Da andere Artikel viele Aspekte dieses Textes abdecken, hätte der Kittner-Beitrag auch als eigenständige Publikation erscheinen können.

Nichtsdestotrotz ist die Lektüre des Sammelbands äußerst empfehlenswert. Es bleibt zu hoffen, dass er nicht nur innerhalb der IG Metall und anderer Gewerkschaften rezipiert wird, sondern seinen Weg ins akademische Spektrum findet. Nicht zuletzt macht er deutlich, welche Bedeutung die (Metall-)Gewerkschaften als soziale Akteure für die deutsche Geschichte seit der Industrialisierung haben. Damit trägt er zur weiteren Aufwertung der Gewerkschaftsgeschichte bei, die sich seit einigen Jahren abzeichnet. ■



NICO STURM (HRSG.)

UMKÄMPFTE ANERKENNUNG
AUßERHOCHSCHULISCH
ERWORBENE KOMPETENZEN
IM AKADEMISCHEN RAUM

Springer VS,
 Wiesbaden 2020

ISBN 978-3-658-26536-6
 229 Seiten, 54,99 €

BESPROCHEN VON

Johannes Klenk, Dr., Leitung
 Forschungsmanagement,
 Wissenstransfer und Wissen-
 schaftliche Weiterbildung an
 der Universität Hohenheim.

Während auf der Ebene der Politik seit etwa 20 Jahren regelmäßig die Forderung an das Hochschulsystem formuliert wird, sich als Teil eines breit verstandenen Systems Lebenslangen Lernens stärker zu öffnen und breiteren gesellschaftlichen Gruppen erfolgreiche Teilhabe an akademischer Bildung zu ermöglichen, ist die hochschulische Realität in Deutschland eine andere. Nach wie vor sei „eine flächendeckende Implementierung entsprechender Verfahren in der Hochschulpraxis [...] nicht zu erkennen“ (S. 2). Diese offenkundige Differenz kann als Ausgangspunkt des Sammelbandes „Umkämpfte Anerkennung“ verstanden werden.

Das in der Reihe „Theorie und Empirie Lebenslangen Lernens“ bei Springer VS erschienene, knapp 230 Seiten umfassende Buch entstand im Rahmen des durch den Bund-Länder-Wettbewerb „Aufstieg durch Bildung. Offene Hochschulen“ geförderten Projekts „WM³ Weiterbildung Mittelhessen“ und mit der Intention, Hochschulen dabei zu helfen, sich für die Thematik Anrechnung außerhochschulischer Vorleistungen zu öffnen und nachhaltig geeignete organisationale Strukturen zu etablieren. Das Buch richtet sich an zwei Zielgruppen: Zum einen an Forschende, Lehrende und Studierende in den Sozialwissenschaften, zum anderen auch an jene Personen, die als Studiengangleitungen oder Beschäftigte in den Hochschulverwaltungen mit der Administration von Studienangeboten befasst und in diesem Zusammenhang auch für Anerkennung und Anrechnung verantwortlich sind.

Ideengeschichtlich verdankt sich der Diskurs um Anrechnung und Anerkennung der gewachsenen Bedeutung einer Outcome-Orientierung im Bildungssystem. Wenn im Vordergrund steht, über welche Kompetenzen (im Sinne von Handlungsfähigkeit) eine Person verfügt, so kann es nicht maßgeblich darauf ankommen, auf welchem Wege und in welchen Kontexten sie erworben wurden. Hinsichtlich des Kompetenz-Outcomes können also non-formale und formale Bildungsprozesse ebenso äquivalent sein wie berufliche und akademische Bildungsprozesse. Anerkennung (hinsichtlich der inhaltlichen Äquivalenz) und Anrechnung (als Ersatz von Studienleistungen durch Vorleistungen) thematisieren also im Kern Fragen der Bildungsgerechtigkeit und können – insofern es sich um außerhochschulische Vorleistungen handelt, die im Hochschulsystem anerkannt werden – nicht-akademisch qualifizierten Personengruppen den Zugang zu Hochschulbildung erheblich erleichtern – der Herausgeber des Bandes spricht hier von einer „Inklusion exkludierter Wissensbestände“ (S. 9) in die Hochschulen und stellt zugleich fest, dass dies (noch – JK) „vielfältige Aushandlungsprozesse“ (ebd.) erfordere. Mit dem Band soll nun ein Zwischenstand dieses Kampfes um „eine nachhaltige Verankerung einer Anerkennungskultur“ (ebd.) im deutschen Hochschulsystem berichtet werden.

Der Band präsentiert insgesamt neben einer Einleitung zehn Beiträge, die in einen forschungsorientierten

und einen entwicklungsorientierten Block untergliedert sind.

Zweifellos erhellend ist das erste Kapitel von Christoph Damm und Nico Sturm mit einem Vergleich zur rechtlichen Situation von Anrechnung in den Landeshochschulgesetzen, nicht zuletzt wegen der darin enthaltenen differenzierten Begriffsklärung.

Der zweite Beitrag von Kathrin Rheinländer, Thomas Fischer und Lars Rettig berichtet von einer Untersuchung zur Einstellung von Hochschullehrenden zur Anrechnung außerhochschulischer Qualifikationen. Die Autoren finden insgesamt erhebliche Skepsis für Anrechnung außerhochschulischer Kompetenzen seitens der Hochschuldozierenden, insbesondere, wenn daraus eine Verkürzung der Studienzeiten resultiere. Sie machen hierfür u. a. Kompetenzdefizite der Lehrenden verantwortlich.

Kapitel drei von Mario Stephan Seger referiert ein pauschales Anrechnungsverfahren, das im Kontext des Projekts Open C3S entwickelt wurde, und bewertet die Erfahrungen damit. Ein stark verkürztes Fazit lautet „Pauschale Anrechnung kann [...] als Ausnahme von der Regel gesehen werden“, denn aus knapp 700 Anrechnungsoptionen wurden nur acht tatsächliche Anrechnungsfälle identifiziert.

Im anschließenden vierten Kapitel von Christoph Damm werden Ergebnisse aus zwei Studien präsentiert; im Fokus stehen die Relevanz von Anerkennung und Anrechnung außerhochschulischer Leistungen sowie konkrete Handlungspraktiken bei Anerkennung und Anrechnung. Der Beitrag kommt zum Fazit, dass die oft beschriebene bildungspolitische Relevanz von Anerkennung in der Praxis „meist zweitrangig“ sei. Anerkennung außerhochschulischer Leistungen wird, so die Autoren, insbesondere dann erfolgreich umgesetzt, wenn sie der Zulassung in ansonsten wenig nachgefragten Programmen dient. Stimmt dagegen die Nachfrage, so sei „Anrechnung [...] in der Handlungspraxis nicht relevant“ (S. 100).

Der fünfte Text des Bandes von Alexander K. Wolf, Heike Thiele, Markus Haar und Andrea Braun von Reinersdorf nimmt die Bedeutung von Anrechnungen in einem in der jüngeren Vergangenheit besonders im Fokus der Akademisierungsdebatte stehenden Feld, nämlich den Gesundheitsberufen, in den Blick. Ausgehend von der Beobachtung, dass dort vermehrt Angebote unter dem Umfang ganzer Studiengänge entstehen, die einen vereinfachten „Übergang vom beruflichen ins hochschulische Lernen“ (S. 109) versprechen, wird aus drei Einzelerhebungen berichtet. In insgesamt fünf Dimensionen sieht das Autorenteam Handlungsbedarf für mehr Anrechnungsoptionen, kommt aber insgesamt zu dem Ergebnis, dass die Relevanz der Validierung außerhochschulischer Bildungsergebnisse steige.

Der forschungsorientierte Teil des Buches schließt mit dem sechsten Kapitel von Karolina Engenhorst. Sie verweist anhand der Resultate einer empirisch-vergleichenden Studie auf die psychologisch-soziale Relevanz von

Anerkennungsprozessen bei sogenannten nicht-traditionellen Studierenden. Die mit der Anerkennung verbundene Wertschätzung der individuellen Kompetenzen führe zu einer „Erhöhung der Studienmotivation“, hieraus würden sich ein verbesserter Studienerfolg ergeben, aber auch weiterreichende Folgen wie ein größeres Selbstbewusstsein und insgesamt ein größerer Lebenserfolg (S. 151).

Mit dem siebten Text von Nina Maria Wachendorf beginnt der entwicklungsorientierte Teil des Bandes. Der Beitrag berichtet von der Einführung einer Hochschulrahmenordnung für Anrechnung als Lösungsansatz, um Unsicherheiten für die handelnden Personen und damit die vorherrschende Skepsis zu reduzieren und gleichzeitig transparente und qualitätsgesicherte Anrechnungsprozesse zu etablieren.

Anschließend wird von Wolfgang Müskens und Anja Eilers-Schoof dargestellt, wie die Anrechnung beruflicher Kompetenzen ausgehend vom Weiterbildungsbereich einer Hochschule sukzessive in die grundständigen Studienbereiche übertragen wird. Als Schlüssel hierzu sehen die Autoren die Einrichtung eines „zentralen PLAR-Service (Prior Learning Assessment and Recognition)“ (S. 175); zugleich geben sie aber zu bedenken, dass der Ansatz recht hohe Voraussetzungen an das organisationale Umfeld stellt, weil z. B. leistungsfähige „Beratungsressourcen“ (S. 195) gegeben sein sollten, was, so impliziert der Beitrag, nicht als Regelfall an den deutschen Hochschulen gesehen werden kann.

Der neunte Einzelbeitrag von Lucy Müller, Jens Friedland und Armin Lohrengel präsentiert die Umsetzung von drei verschiedenen Anrechnungsprozessen an einer Technischen Universität. Die Autoren diskutieren Vor- und Nachteile und nehmen zum Ende des Textes eine durchaus ambivalente Position ein, denn sie sehen die Gefahr, dass sich mit der breiten Etablierung von Regelungen zum Studienzugang von beruflich Qualifizierten Veränderungen des Charakters von Hochschulbildung ergeben könnten. Ihr Beitrag schließt mit dem Statement, es müsse im Zusammenhang mit der Implementierung von Anrechnungsregeln zugleich „deutlich herausgestellt werden, dass ein Studium nicht für jeden geeignet“ sei. Die hier aufscheinende Haltung irritiert – zumal im Zusammenhang des Bandes – doch deutlich.

Das Buch endet mit einem Kapitel von Helmar Hanak, der im Gegensatz zu den vorangegangenen entwicklungsorientierten Teilen nicht aus den Erfahrungen einer Einzelhochschule berichtet, sondern vielmehr vor dem Hintergrund einer größeren empirischen Studie für eine Erhöhung des spezifischen Wissens zur Anrechnung bei den maßgeblichen hochschulinternen Akteuren plädiert. Leicht nachvollziehbar stehen sowohl Erfolg als auch Prozessqualität von Anrechnungsverfahren an Hochschulen „in direkter Abhängigkeit zur fachlichen Kompetenz beteiligter Personen sowie dem vorhandenen Prozesswissen“ (S. 227). Wenn also der Hochschulzugang beruflich Qualifizierter nachhaltig verbessert werden soll, ist dies un-

trennbar mit dem Aufbau von Expertise (und man möchte ergänzen: einer sukzessiven Veränderung der diesbezüglichen Kultur an den Hochschulen) verbunden.

Alles in allem kann gesagt werden, dass der Band „Umkämpfte Anerkennung“ zahlreiche interessante empirische Befunde und praxisorientierte Entwicklungsansätze präsentiert. Die einzelnen Texte divergieren jedoch und es wird nicht ganz klar, was der konzeptionelle Rahmen des Sammelbandes ist. Der Band hätte für meine Begriffe davon profitiert, wenn der Herausgeber einen, die Ergebnisse der einzelnen Beiträge zusammenfassenden und stärker systematisierenden Beitrag mit aufgenommen hätten – auch als Möglichkeit, einen gemeinsamen Bezugspunkt der Einzeltexte herauszuarbeiten.

Besonders hilfreich für das bessere Verständnis des komplexen Feldes erscheinen mir die Beiträge von Damm/Sturm wie auch der Einzelbeitrag von Damm, die sprachlich angemessen und begrifflich präzise den Themenkreis des Buches fundieren. Bei anderen Beiträgen steht einem schnellen Erkenntnisgewinn leider eine komplizierte (sprachliche) Darstellung der Sachverhalte im Wege. Im Buch aus meiner Sicht unterrepräsentiert sind ökonomische Aspekte der Anerkennungsthematik, denn gerade im Bereich gebührenpflichtiger Hochschulweiterbildung sind hier deutliche Interessenkonflikte zwischen Bildungseinrichtungen, Lehrenden und Teilnehmenden zu vermuten.

Ich empfehle dieses Buch dennoch allen, die sich praktisch, politisch oder theoretisch mit Studienangeboten für beruflich Qualifizierte befassen. Den Preis von 42,99 € für das eBook bzw. 54,99 € für die Softcover-Ausgabe (Print on Demand) halte ich aber für hoch für ein 230 Seiten dünnes Büchlein, das Erkenntnisse aus überwiegend öffentlich-finanzierten Kontexten präsentiert und sich (so die Eigenbeschreibung der Zielgruppen auf dem Cover) auch an die Sphäre der öffentlichen Bildungslandschaft richtet. ■